

SWR2 E s s a y
Redaktion: Stephan Krass
Sendung: 23.01.2012, 22.05 – 23.00 Uhr

Wer hat Angst vor der Philosophie?

Von Norbert Bolz

**Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.**

© by the author

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie unter der Telefonnummer 07221/929-6030 bestellen.

Philosophie ist das einsame und freie Denken. Aber sie war natürlich immer auch schon institutionalisiert, eingebettet in Paradigmen, gebunden an Denkstile. Heute präsentiert sie sich zumeist universitär, d.h. als Sache von Beamten und ein Department der Wissenschaften. Dazu passt die antiphilosophische Signatur unserer Bildungsanstalten, die gar nicht mehr bilden, sondern unterweisen wollen. Studienpläne sanieren den Geist und bringen das Denken in Stromlinienform. Gerade an Universitäten bekommt man den Eindruck, dass Philosophie genau das ist, was die europäischen Strategen der Bildungsproduktion als Flausen aus den Köpfen der Studenten auszutreiben versuchen.

Max Scheler hat Recht behalten: Die heutige Universität ist keine „universitas“ mehr, sondern eine Summe von Fachhochschulen. Sie bietet uns eine Philosophie ohne Geist, eine Psychologie ohne Seele und eine Soziologie ohne Gesellschaft. Einsamkeit und Freiheit – beides wird heute bekämpft. Der Humboldt-Universität macht der Fortschritt den Bologna-Prozess. Ganz selbstverständlich und unverfroren tituliert man die Studentenschaft als „Generation Praktikum“, weil es niemand mehr wagt, die rigorose Berufsbezogenheit des Studiums in Frage zu stellen.

Das verwaltete Studium findet eifrige Verfechter mittlerweile auch bei den Studenten, um deren Zurichtung es den Bildungsplanern geht. Die Angst um den Job ruft nach handfestem, abfragbarem Wissen. Unreglementiertes Denken aber ist nicht realitätsgerecht. Es lässt sich nicht auf jenes Schema von Test und Training bringen, das eine permanente Selbstkontrolle marktkonformer Intelligenz institutionalisiert.

Das Wort, mit dem man heute die theoretische Neugier wieder in ein Laster verwandelt, lautet "Praxisrelevanz". Für die Geisteswissenschaftler, diese Partisanen der Muße, ist es als Todesurteil gemeint. Denn nichts von dem, was sie leisten, ist für die sozialdemokratische Verbesserung Mitteleuropas relevant. Geisteswissenschaften machen aufmerksam - nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber nicht nur die Geisteswissenschaften - alle Lernprozesse sind heute riskant, denn auf ihrem Buckel tragen sie die Frage mit sich: Kann man das später brauchen? Es ist deshalb zur Selbstverständlichkeit geworden, von Professoren die "Praxisrelevanz" ihrer Arbeit zu erwarten. Dass man einen bestimmten Denkstil heute politisch einfordern kann, versteht sich aus den veränderten Bedingungen des Denkens. Antik war die Muße, mittelalterlich war das Mönchtum die Bedingung des Denkens - und modern ist es die Verbeamtung.

Von Universitäten werden heute Leistungen auf drei höchst unterschiedlichen Feldern erwartet, nämlich Forschung, Lehre und Praxis. Es ist nun die hohe Kunst des Professors, so zu tun, als ließen sich diese Leistungen harmonisch aufeinander abstimmen. Bei nüchterner Betrachtung sieht man aber, dass sie auseinander weisen:

- Forschung zielt auf Wahrheit;
- Lehre vermittelt Sinn;
- Praxis fordert Operationalität.

Es war niemand geringeres als Jürgen Habermas, der für die Universitäten einmal die Institutionalisierung der Unzeitgemäßheit forderte. O-Ton Habermas: „Freiheit ist etwas Altmodisches“. Doch damals, vor gut einem halben Jahrhundert, erinnerten sich eben noch einige daran, dass der Gelehrte einmal in einer Art bürgerlicher Askese den Dienst an der Wissenschaft leistete – Helmut Schelsky zum Beispiel. Für seinen Helden Wilhelm von Humboldt war die Universität der Schauplatz, auf dem der Mensch Einsicht in die reine Wissenschaft findet. Dazu ist Freiheit notwendig und Einsamkeit hilfreich.

Zwei gut gemeinte Utopien haben dann aber die europäische Universität zerstört. Da gab es zunächst die erstmals durch die Studentenbewegung vorgetragene Utopie von innen, nämlich die Demokratisierung von Lehre und Forschung durch Mitbestimmung und Gruppenuniversität. Es zeigte sich aber sehr rasch: Mehr Demokratie zu wagen heißt, mehr Bürokratie in Kauf zu nehmen. In allen Lebensbereichen erzeugt mehr Demokratie mehr Bürokratie, weil sich die Leute über ihre Ansprüche definieren, die der Staat als Rechte schützen soll. Man könnte es mit Max Weber sagen: Das Studium ist eine geistesaristokratische Angelegenheit. Mehr Demokratie sollte man nur dort wagen, wo sie hingehört.

Die Universität ist heute von dem geprägt, was Franz Ronneberger einmal „die emanzipierte Verwaltung“ genannt hat. Selbstverwaltung hatte das Ziel der Autonomie, aber das Ergebnis der Bürokratie. Dem politischen System ist das durchaus recht. Denn die Ministerialbürokratie hat sich in den Universitäten mit der „Selbstverwaltung“ einen Ansprechpartner geschaffen, mit dem man flüssig kommunizieren kann. Der einzelne Professor mit seinem Eigensinn kann hier nicht mehr störend dazwischenkommen. So wurden aus Dekanaten „Service-Center“. Dabei übersieht man geflissentlich, dass sich der enorme Arbeitsaufwand einer kompetenten Selbstverwaltung nicht mit seriöser theoretischer Arbeit verträgt. Jeder engagierte Dekan kann ein Lied davon singen.

Die zweite gut gemeinte Utopie, die die deutsche Universität zerstört hat, ist eine Utopie von außen und heute an den schönen Namen Bologna geknüpft.

Gemeint ist die europaanormierte Technisierung von Lehre und Forschung durch Module und Projekte. An der Idee Humboldts gemessen handelt es sich hier ganz schlicht um eine Verstaatlichung des Geistes. Und da sich die Forschung zumal eines Geisteswissenschaftlers nicht so gut organisieren und überwachen lässt wie die Lehre, erklingt überall die Einschüchterungsvokabel „Drittmittel“. In der Tat verwandelt sich die Universität immer deutlicher in eine Welt der Drittmittel und der Gefälligkeitsgutachten. Wie heißt es doch in Ernst Jüngers Roman Heliopolis: „Den Professoren wird das Apportieren beigebracht.“

Von den verantwortlichen Politikern erfährt man, dass es sich bei den Kritikern dieses Prozesses um „Gestrige“ handelt. Die Euphorie des Studiums, das Leuchten in den Augen der Studenten – das gehört einer längst vergangenen Zeit an. Wer nicht blind und gefühllos ist, spürt an den Bologna-Universitäten eine Atmosphäre der Freudlosigkeit und geistigen Sterilität.

Dass sich der Ungeist der Projekte und Module so widerstandslos ausbreiten kann, hat natürlich auch sachliche Gründe. Der Einzelwissenschaftler ist längst an seine Kapazitätsgrenze gestoßen, und deshalb ist der Betriebscharakter der Universität in den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern ein Schicksal, dem man sich stellen muss. Lehre und Forschung, Erziehung und Wissenschaft haben sich in der Moderne immer weiter voneinander entfernt. Das muss man zugeben. Gerade deshalb aber gibt es für einen talentierten Studenten kein größeres Bildungserlebnis, als von seinem Professor in dessen Forschung mitgenommen zu werden. Zumindest in den Geisteswissenschaften ist das noch möglich.

Stattdessen lernen die Studenten Bologna, und zwar genau so wie die Schüler Pisa lernen – statt sich zu bilden. Wie die Lehrer die Aufgaben der Eltern übernehmen müssen, so müssen die Professoren die Aufgaben der Lehrer übernehmen. Diese Verschulung der Universität ist eigentlich gemeint, wenn vom Bologna-Prozess die Rede ist. Hier setzt sich die Fachhochschule gegen die Universität und die Berufsausbildung gegen die Bildung durch.

Von dem Lateiner Bert Brecht haben wir gelernt, zu fragen: Cui bono? Wer sind die Gewinner des Bologna-Prozesses? Zu den Gewinnern gehören zum einen die Leute aus der Verwaltung, deren Bedeutung ins Grotteske angewachsen ist. Zu den Gewinnern gehören aber auch die Wissenschaftsfunktionäre in den Gremien. Den Hauptgewinn aber streichen die Politisch Korrekten ein. Sie haben den Politikern erfolgreich eingeredet, Universitäten seien pluralistische Institutionen, die nach Proporz und Quote besetzt werden müssten. Das neue Stichwort „Diversity“ heißt nämlich nichts anderes als: Bevorzugung bestimmter politisch organisierter Gruppen, also die Erhöhung von Gruppenanteilen. Die ideologische Färbung eines Bewerbers wiegt viel

schwerer als seine Qualität. Vor allem die Freiheit der Berufung ist durch die Gleichstellungspolitik und Quotierung radikal beschnitten worden. Und so ist ein neuer Typus entstanden: Die Quotenfrau, die stolz auf sich ist.

Studenten und Professoren haben vor allem an geisteswissenschaftlichen Fakultäten heute eine gute Chance, in ein Treibhaus der Weltfremdheit hineinzugeraten. Das ist vielleicht die schwerste Folgelast der Studentenbewegung. Sie wiederholt sich heute als die Farce der Politischen Korrektheit. Ihr „Diskurs“ setzt sich zusammen aus Sprachhygiene und Moralismus, aus Heuchelei, Sozialkitsch und einer politisch gefährlichen Perversion der Toleranz. Der Ton wird übrigens immer schärfer. Denn man wird politisch aggressiv, wenn man theoretisch nicht mehr weiter weiß.

Unsere Gesellschaft, die sich weder an Religion noch an bürgerlicher Tradition und gesundem Menschenverstand orientieren kann oder will, wird zum willenlosen Opfer eines Tugendterrors, der in Universitäten, Redaktionen und Antidiskriminierungsämtern ausgebrütet wird. Man darf ihn übrigens nicht offiziell als Politische Korrektheit ansprechen – das wäre politisch unkorrekt. Alan Charles Kors und Harvey Silverglate haben in einem eindrucksvollen, beklemmenden Report über den akademischen Verrat an der Freiheit die heutige Universität als den größten Feind der freien Gesellschaft bezeichnet, weil sie die Studenten nicht mehr als Individuen sondern als Verkörperungen von Gruppenidentitäten behandelt und sie entsprechend in Gruppenrechten unterrichtet.

Die neuen Ingenieure der Seele arbeiten mit Sprachcodes, Gruppenidentitätszuschreibungen und Trainingscamps für „sensitivity“ und „awareness“. Wer das Wort „Individuum“ benutzt, weckt den Verdacht, gegen den heiligen Geist der Gruppe zu sündigen. In dieser „Schattenuniversität“ der Politischen Korrektheit ist die offene Diskussion freier Individuen längst durch Zensur, Einschüchterung und Indoktrination ersetzt worden.

Der Ungeist der Gruppe breitet sich vor allem in den Bildungsanstalten aus. An die Stelle von Humboldts „Einsamkeit und Freiheit“ ist dort längst das „soziale Lernen“ getreten. Systematisch betreibt die Gruppe an Schulen und Universitäten die Austreibung der Einsamkeitsfähigkeit. Unsere moderne Massendemokratie scheint prinzipiell schutzlos gegen diesen Konformismus zu sein. Sie überbetont die sozialen Tugenden der Kooperation und zerstört die nur im Privatleben entfaltbare Kultur der Einsamkeit dessen, der alleine für eine Sache kämpft. Einsamkeit ist nämlich der Preis der Freiheit und Einsamkeitsfähigkeit deshalb die Bedingung der Freiheit.

Mit Humboldts Geist der Einsamkeit und Freiheit hat auch die Wissenschaftspraxis an den Universitäten schon lange nichts mehr zu tun. Die weltweite Kollaboration der Wissenschaftler und ihr gemeinsames Werk im Dienste zivilisatorischen Fortschritts bietet dem Menschen die Gelegenheit, seine Subjektivität zu vergessen. Die Wissenschaft ist längst in den Dienst des Gruppenkults getreten. Und an dem typischen Campus-Phänomen der Politischen Korrektheit kann man sehen, dass heute nicht mehr die Wissenschaft verfolgt wird, sondern sie selbst die Verfolgung des häretischen Geistes organisiert. Auch an Universitäten darf man heute dumm sein, aber man darf nicht von der Parteilinie abweichen.

Viele Professoren reagieren darauf mit innerer Emigration oder einer Flucht in die außeruniversitäre Reputation. Zumeist verwirklicht der Professor dann seine akademische Freiheit als Bockigkeit. Wäre es nicht an der Zeit, den Bund Freiheit der Wissenschaft zu rehabilitieren? Das Programm wäre einfach und klar: Freiheit von Forschung und Lehre. Oder noch einfacher und mit Humboldt gesagt: Einsamkeit und Freiheit. Daraus ergibt sich auch eine Antwort auf die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Universität, nämlich: Geistesgegenwart bereit zu halten. Es geht nicht um Ausbildung, sondern um lebendigen Geist – das ist die Aktualität Humboldts.

Und damit sind wir schon bei der Frage: Was tun? Wir könnten uns hier von einer Paradoxie inspirieren lassen, die den politisch Korrekten ein Ärgernis und den Bildungsplanern eine Torheit ist: Je mehr Chancengleichheit wir für die Schüler und Studenten erreichen, desto deutlicher werden die Unterschiede in den Leistungsniveaus. Chancengleichheit macht Könner und Versager deutlicher, denn die Fähigkeit, Chancen zu nutzen, kann man nicht gleich verteilen. Daraus folgt aber, dass wir den Mut zur scharfen Selektion beim Zugang entwickeln müssen. Die Besten, nicht die Korrekten sollten zum Zug kommen - und zwar sowohl beim Studium, als auch bei den Professuren. Ist diese Schwelle aber erst einmal überschritten, dann öffnet sich das Reich der akademischen Freiheit. Universitäten sollten ihre Studenten nicht als Kunden, sondern als Erwachsene behandeln. Und sie sollten den Beruf zur Wissenschaft nicht als Dienstleistung verhöhnen.

Doch das sind – geben wir es zu – nur idealistische Sollensforderungen an eine Realität, die die Zukunft unserer Bildungsanstalten genau so programmiert hat, wie es der junge Nietzsche schon vor hundertvierzig Jahren skizzierte. Ich zitiere: „Ein redender Mund und sehr viele Ohren, mit halb soviel schreibenden Händen – das ist der äußerliche akademische Apparat, das ist die in Tätigkeit gesetzte Bildungsmaschine der Universität.“ Und dahinter steht „der Staat mit einer gewissen gespannten Aufsehermiene, um von Zeit zu Zeit daran zu

erinnern, dass er Zweck, Ziel und Inbegriff der sonderbaren Sprech- und Hörprozedur sei.“ So Nietzsche.

Seither ist akademische Freiheit zur Farce geworden. „Der Staat als Leitstern der Bildung!“ – das war Nietzsches höhnische Formel für den Hass auf den Geist, für die Angst vor der Philosophie. Die Formel ist aktueller denn je; nur dass der Leitstern heute nicht mehr Preußen, sondern Brüssel heißt. Dort werden die Direktiven eines neuen Konformismus ausgegeben, der sich kurioserweise als sein Gegenteil bezeichnet: Diversität. Für einen guten Europäer gibt es ja nichts Wertvolleres als die Meinungsfreiheit. Das Recht auf Meinungsfreiheit und Redefreiheit stellt aber gerade die abweichende Meinung, den Dissens, ins Zentrum der Freiheitsidee. Von dieser Einsicht ist die Elite der europäischen Politik unendlich weit entfernt. Abweichende Meinungen werden heute schärfer sanktioniert als abweichendes Verhalten. Diese Sanktionen laufen zumeist nicht über Diskussionen, sondern über Ausschluss.

Nun könnte man denken, dass ja immerhin noch die Gedanken frei sind. Aber es ist ein Irrtum, zu glauben, dass derjenige, dem man das Sprechen und Schreiben beschneidet, noch frei denken könne. Es gibt keine Freiheit des Denkens ohne die Möglichkeit einer öffentlichen Mitteilung des Gedachten. Und das gilt nicht nur für die wenigen Schreiber, sondern gerade auch für die vielen Leser. Gedankenfreiheit bedeutet für die meisten Menschen nämlich nur die Möglichkeit, zwischen einigen wenigen Ansichten zu wählen, die von einer kleinen Minderheit öffentlich Redender und Schreibender verbreitet worden sind. Deshalb zerstört das Zum-schweigen-bringen abweichender Meinungen die Gedankenfreiheit selbst.

In der massendemokratischen Öffentlichkeit kann sich die Meinung der Einzelnen kaum zur Geltung bringen. Umso stärker ist der Druck der öffentlichen Meinung auf den einzelnen und sein Meinen. Aus Angst vor Isolation beobachtet man ständig die öffentliche Meinung. Und öffentlich heißt eben genau die Meinung, die man ohne Isolationsangst aussprechen kann. Wir fürchten also nicht, eine falsche Meinung zu haben, sondern mit ihr allein zu stehen. Die Isolationsangst regiert die Welt.

Wer den Zorn der anderen fürchtet, schließt sich leicht der Meinung der scheinbaren Mehrheit an, auch wenn er es eigentlich besser weiß. Er bringt sich selbst zum Schweigen, um seinen guten Ruf nicht aufs Spiel zu setzen. Das ist der Ansatzpunkt für eine Dynamik, die Elisabeth Noelle-Neumann „Schweigespирale“ genannt hat. Sie wird heute von der Politischen Korrektheit genutzt. Sie ist zum einen durch die Verschmelzung von Thema und Meinung gekennzeichnet, d.h. man darf zu bestimmten Themen nur eine Meinung haben. Zum andern haben wir es mit einer Moralisierung am Medienpranger zu tun. Dem politisch Unkorrekten wird der Schauprozess gemacht.

All das schüchtert ein. Aus Angst davor, sich mit der eigenen Meinung zu isolieren, beobachtet man ständig die öffentliche Meinung – also was man so sagt und meint. Doch was man so sagt, ist zumeist die Meinung gut artikulierter Minderheiten. Mit anderen Worten: In der Mediendemokratie werden die Menschen durch eine Sprache versklavt, die als die unwiderrufliche Sprache der Mehrheit auftritt, in Wahrheit aber von gut organisierten Minderheiten geprägt wird. Die öffentliche Meinung verhilft also immer häufiger nicht der Majorität sondern der Orthodoxie zum Ausdruck. Diese Orthodoxie heißt heute Politische Korrektheit.

Wohlgemerkt: Die Mehrheit kann durchaus abweichender Meinung sein, aber sie täuscht sich oft über die Mehrheit, denn niemand kann wissen, ob eine Meinungsäußerung der Ausdruck eines unabhängigen Urteils, einer Informationskaskade oder der Selbstzensur ist. Es fällt uns ja schwer, zu akzeptieren, dass wir unfähig sind, eine eigene Meinung zu Afghanistan, zur Präimplantationsdiagnostik oder zur Schuldenkrise zu haben. Und deshalb sind wir anfällig für Propaganda, also für die Meinung von der Stange. Es wäre naiv, von den Politikern mehr Zurückhaltung zu erwarten. Aber genau hier liegt eben die Verantwortung des echten Journalisten.

Wenn die öffentliche Meinung in unserer Gesellschaft gesprochen hat, bringt kaum mehr jemand den Mut zum Widerspruch auf. Ihr Druck ist so groß, dass gesetzlicher Zwang vielfach überflüssig wird. Und so breitet sich ein ewiger Friede des Intellekts aus. Niemand wagt es, einem unabhängigen Gedankenzug zu folgen. Deshalb gibt es auch keine großen Denker mehr. Abweichende Meinungen, die sich doch noch aus der Deckung wagen, werden sozial bestraft. Wie eh und je ergeht dann das Scherbengericht. Die soziale Intoleranz fügt heute zwar niemandem mehr körperlichen Schaden zu, aber wer anders denkt, muss seine Meinung maskieren oder auf Publizität verzichten.

Die beste Definition der Politischen Korrektheit findet sich übrigens schon in Thomas Manns Betrachtungen eines Unpolitischen. Er nennt das die „Auferstehung der Tugend in politischer Gestalt, das Wieder-möglich-werden eines Moralbontums sentimental-terroristisch-republikanischer Prägung, mit einem Worte: die Renaissance des Jakobiners“. So Thomas Mann.

Luther predigte noch spirituelle Freiheit in politischer Knechtschaft; wir haben heute spirituelle Knechtschaft in politischer Freiheit. Die neuen Jakobiner berufen sich darauf, dass viele Meinungsäußerungen Ehre, Scham und Anstand verletzen. Mit dem Vorwurf der Volksverhetzung ist man in Deutschland sehr rasch bei der Hand. Doch auch die Immoralität einer Meinung ist kein Grund dafür, ihr Bekenntnis und ihre Diskussion zu beschneiden. Auch wenn nur ein

einzig eine abweichende Meinung hat, gibt das der überwältigenden Mehrheit nicht das Recht, ihn zum Schweigen zu bringen.

Wer eine Diskussion zum Schweigen bringt, beansprucht für sich selbst Unfehlbarkeit. Im Anspruch der Unfehlbarkeit steckt aber die Unfähigkeit, einen Irrtum zu korrigieren – und irren ist menschlich. Zur Korrektur eines Irrtums reicht Erfahrung nicht aus; man muss die Erfahrung auch interpretieren, und dazu braucht man die Diskussion. Deshalb darf es keine Einschränkung der Freiheit zum Widerspruch und zur abweichenden Meinung geben. Nur dann, wenn ich weiß, dass die anderen die Freiheit zum Widerspruch haben, kann ich mich auf meine eigene Meinung verlassen, als ob sie die Wahrheit wäre.

Dagegen mobilisieren die neuen Jakobiner Zauberwörter wie „Multikulturalismus“, „Respekt“ und neuerdings „Diversität“. Diese Begriffe leben davon, dass sie undurchdacht bleiben. Denn nur wenn es eine Leitkultur gibt, kann man multikulturell eingestellt sein. Man kann nicht tolerant sein, wenn man keine eigenen Werte zu verteidigen hat. Man kann nicht offen sein, wenn man nicht selbstbewusst ist. Ich stehe zu meinen Überzeugungen – im vollen Bewusstsein der Alternativen. Und ich muss nicht respektieren, was ich toleriere. Toleranz ist nämlich das Klima der Koexistenz von Andersgläubigen. Friedliche Koexistenz gibt es nur durch Verzicht auf Konsens.

Treten wir nun ein paar Schritte zurück und stellen das Ganze in einen etwas größeren Rahmen. Der moderne Konformismus des Denkens ist eine Konsequenz der Entmythologisierung, der Entzauberung der Welt – also eine Nebenwirkung der Aufklärung. Wir sagen, was man sagt, weil wir uns nicht mehr vom Gesetz, der Sitte und der Tradition getragen fühlen. Diese modernitätsspezifische Ungewissheit führt also geradenwegs zu Konformismus: Die Emanzipation der Vernunft hat uns der öffentlichen Meinung verklavt.

Modern entsteht Konformismus durch Informationskaskaden, also durch soziale Nachahmung. Wenn man nicht weiß, was man tun soll, ist es durchaus lebensklug, sich an dem zu orientieren, was die anderen tun. Die Menschen verlassen sich dann nicht auf ihre privaten Meinungen und Informationen, sondern schließen sich anderen an. Das geschieht um so schneller, je enger die Gruppenbindungen sind. Diese Informationskaskaden nehmen leicht die Gestalt von sozialen Kaskaden an – wenn etwa Menschen Angst vor XY bekommen, weil andere Menschen Angst vor XY zeigen.

Ein Anthropologe würde wohl sagen: Der Mensch ist ein Mitläufer. Politisch betrachtet wäre das Eingeständnis fällig, dass die moderne Demokratie den Konformismus begünstigt. Und technisch gesehen ist er ein Effekt der Massenmedien. Sehen wir näher zu.

Je besser die Massenmedien die öffentliche Meinung organisieren, desto wahrscheinlicher wird es, dass sich die meisten Menschen in ihrem Urteil über die Meinung der meisten Menschen irren. Dieser Irrtum potenziert sich dann in der öffentlichen Meinung über die öffentliche Meinung. Wenn sich aber die Mehrheit über die Mehrheit täuscht, muss dem eine Angstdynamik zugrunde liegen, die so alt ist wie die Demokratie: die Angst, von der Mehrheit geächtet zu werden.

Öffentliche Meinung ist also nicht das, was die Leute meinen, sondern das, was die Leute meinen „was die Leute meinen“. Und die Massenmedien informieren uns vor allem darüber, dass die Meisten der gleichen Meinung sind. Wenn man aber sagt, dass die öffentliche Meinung die Versklavung der eigenen Meinung darstellt, dann muss das nicht nur heißen, dass ich die Meinung der Anderen übernehme. Die Massenmedien setzen vor allem auch Schemata der Wahrnehmung und "wichtige" Themen durch, zu denen man auf Dauer nicht „keine Meinung“ haben kann. Sie imprägnieren uns mit ihrem zweiwertigen Code: dafür sein oder dagegen sein. Wer nicht gegen Atomkraftwerke oder Studiengebühren ist, ist dafür - und exponiert sich. Und genau hier schlägt die Freiheit in Sklaverei um. Aus Angst davor, sich mit der eigenen Meinung zu isolieren, beobachtet man ständig die öffentliche – was man so sagt und meint. Es gibt also einen sozialen Evolutionsdruck in Richtung immer größerer Konformität. Die Emanzipation der Vernunft von der Tradition hat ein Orientierungsvakuum geschaffen, das die Gewalt der öffentlichen Meinung unwiderstehlich macht.

Um uns diesen Konformismus schmackhaft zu machen, verkauft man ihn als sein Gegenteil, nämlich als Individualisierung. Alle reden von Individualität, Diversität und Selbstverwirklichung - und alle denken dasselbe. So entsteht der Konformismus des Andersseins. Gerade die herrschende öffentliche Meinung kultiviert bestimmte Formen des Nonkonformismus. Man denke etwa an die unaufhörliche Propaganda des öffentlich-rechtlichen Fernsehens für homosexuelle Gemeinschaften und Patchworkfamilien. Frauen erscheinen als knallhart und aggressiv, Männer als empfindlich und verletzlich. Die Medien zeigen uns vor allem auch in ihrem Unterhaltungsprogramm seit Jahren nur noch starke Frauen und lächerliche Männer; Kinder, die klüger sind als ihre Eltern und sehr gut ohne sie auskommen; nette Immigranten, die von „rechten“ Einheimischen geprügelt werden; Homosexuelle, die ein kultiviertes, politisch korrektes Leben führen. Sie alle sind, um es mit Allan Blooms schönem Wort zu sagen, Schauspieler des Nonkonformismus auf der Bühne des Konformismus.

Diversität, der neue Kultbegriff aller politisch korrekten Behörden und Universitäten, bedeutet im Klartext Konformismus. Wir haben es hier mit einer

schlichten Umkehrung des klassischen Kulturchauvinismus zu tun. Der Westen gilt nichts, Asien und Afrika sind Vorbilder. Diversität heißt also: alle minus eins. Und dieses Eine ist die westliche Kultur der weißen Männer. So wird das Anderssein zur Zwangsjacke. Politische Korrektheit ist Aufklärung als Farce: Du sollst keine Vorurteile haben! Alle sind gleich verschieden! Dabei schließen sich die Zeithorizonte wie bei Nietzsches Tieren, die an den Pflock des Augenblicks angekettet sind. Alles, was der Kultur der Politischen Korrektheit historisch vorausging, gilt nun als reaktionär.

Ich bin, wie jeder andere, jedermann. Das ist schwer zu ertragen, und begierig greift man deshalb Angebote der Identität und Einmaligkeit auf. Die Individualitätswerte sollen die wachsende Abhängigkeit und Ersetzbarkeit jedes Einzelnen in der modernen Gesellschaft kompensieren. Das Ziel dieser Individualität ist aber das ganz allgemeine: anders als alle anderen zu sein. Wir haben es hier also mit einer Spielart der Sei-spontan-Paradoxie zu tun: Weiche vom Gewohnten ab!

Wenn unsere Kultur aber Einzigartigkeit für jedermann verspricht, dann ist eigentlich nur ein Weg zu diesem Ziel offen: die Kopie. So trifft man in den Straßen der Metropolen auf die Herde der Individualisten. Ihre blauen Haare und Piercings, aber auch ihre „authentischen“ Unverschämtheiten und ihr Drang, sich zu „outen“, manifestieren den Zwangscharakter des modischen Nonkonformismus.

Noch peinlicher als die Blauhaarigen sind aber die Kritischen. In einem über Jahrzehnte hinweg stabilen Selbstmissverständnis haben sich die kritischen Bewusstseine für "anders" gehalten, d.h. für unbestechlich durch die Lockungen des Konsums und immun gegen den Zeitgeist. Doch auch sie sind, nicht anders als die von ihnen verachteten Mode-Lackaffen, Konformisten des Andersseins. Der Linksintellektuelle macht Abweichung zum Business; seine Positivität ist die Negativität. Er beherrscht das Marketing des „Anti“. Früher war er Salonsozialist; heute tritt der Kritiker als Celebrity der Talkshows auf. Die Negation steht ihm gut.

Man kann leicht zeigen, wie die moderne Gesellschaft in den letzten 150 Jahren durch permanente Gesellschaftskritik immun gegen Kritik wurde. Seither ist "kritisches Bewusstsein" ein Modeartikel, den man auf dem Markt der Massenmedien kaufen kann. Martin Walser hat schon vor Jahren in seiner grandiosen Rede über "Die Banalität des Guten" das Genre der kritischen Sonntagsrede bloßgestellt. Dieser Lippendienst der Politischen Korrektheit ist der konditionierte Reflex darauf, dass die Öffentlichkeit natürlich eine kritische Rede erwartet. Nichts scheint in unserer Gesellschaft natürlicher als die Kritik an der Gesellschaft. Wer heute für oder gegen XY demonstriert, muss damit

rechnen, dass ihm die Adressaten des Protests wohlwollend auf die Schulter klopfen und sich mit dem Protestanten solidarisch erklären.

In einer Gesellschaft, die sich an ihrer Selbstkritik ergötzt, ist es schwer, den magischen Ort des Außenseiters zu bestimmen. Den Bürger zu erschrecken und die Blumen des Bösen zu pflücken, ist zum Volkssport geworden. Man kann hier drei aktuell e Formen des Konformismus unterscheiden. Über den Wunsch, anders zu sein als die anderen, und die so genannte "kritische Haltung" haben wir gerade gesprochen. Hinzu kommt, drittens, die Arroganz der Schwachheit, ein aggressiver, selbstgerechter Moralismus, den Ernst Jünger auf eine prägnante Formel gebracht hat: „Gewissensmelker, ein neuer Beruf“ .

Die Kritik verliert an Niveau, wenn man keinen Mut zu ihr braucht. Das ist ein Stück Dialektik der Aufklärung: Zur Kritik ermuntern heißt die Kritik korrumpieren. Das Wort, das Christian Wernicke für die Non Governmental Organizations geprägt hat, passt wunderbar auf die Linksintellektuellen: Sie sind "die hofierten Störenfriede". Jeder hat sie gern. Und selbst der Rotary Club fragt neuerdings seine Mitglieder besorgt: "Akzeptieren wir Querdenker?" Der Querdenker ist beliebt, weil sich heute ohnehin niemand mehr durch Provokationen provozieren lässt.

Der Querdenker macht es sich als unbequemer Geist bequem. Er ist die Figur des domestizierten Dissens. Furchtlos vertritt er die Meinung der Mehrheit. Sein Biotop ist die Talkshow. Talk heißt auf Deutsch Geschwätz, und in diesem Medium entfaltet der unbequeme Geist seinen Zauber. Seit die Bürger des späten 19.Jahrhunderts Geschmack an der Antibürgerlichkeit der Boheme gefunden haben, bietet unsere Kultur eine Parodie auf die Umwertung der Werte. So hat selbst die theologische Urunterscheidung zwischen „orthodox“ und „häretisch“ längst die Vorzeichen gewechselt. Heute will jeder ein Querdenker und unkonventionell sein, eben unorthodox - vor allem die Kirchenvertreter. Oder man will doch zumindest unbürokratisch handeln - vor allem die Bürokraten.

Der Schritt vom Vorzeichenwechsel zur Dialektik des Nonkonformismus ist nun nicht mehr sehr groß. Schon Chesterton hat diesen Gedanken zu Ende gedacht und listig behauptet, nichts sei aufregender als die Orthodoxie. Modern, snobistisch, verrückt zu sein ist einfach. Aber gesund und bei klarem Verstand zu sein, ist ein spannendes Abenteuer. Seit das Illegitime normalisiert und das Normale stigmatisiert wird, erscheint ein Mensch, der seinen gesunden Menschenverstand bewahrt hat, als reaktionär. In Wahrheit beweist er aber nur den Mut, das Offensichtliche zu sehen und zu sagen. Müssten die Freunde der Wahrheit, also die Philosophen, aus diesem Schimpfnamen nicht einen Ehrennamen machen? Der Reaktionär verkörpert die Häresie des gesunden

Menschenverstandes in der Kultur der Politischen Korrektheit. Wir kommen gleich auf ihn zurück.

Die Politik hält sich Querdenker und Gefälligkeitswissenschaftler, um sich gegen jeden echten Dissens zu immunisieren. Das hat der Fall Sarrazin deutlich gezeigt. Nichts fürchtet die Regierung einer modernen Massendemokratie nämlich mehr als einen selbständig denkenden Menschen. Nietzsche hat einmal gesagt, der große Mensch sei ohne Furcht vor der Meinung. Der Satz ist aktueller denn je, denn heute wird eine abweichende Meinung schärfer kontrolliert als eine abweichende Handlung. Auf die abweichende Meinung reagieren die Politiker und ihre Mediengetreuen nicht mit Widerspruch, sondern mit Empörung. Es gibt eine Art progressiver Steuer auf Meinungen, die von der Politischen Korrektheit abweichen.

Echter Nonkonformismus ist das Wesen der Philosophie, und die Frage „Was heißt denken?“ muss heute nach der Möglichkeit des Dissens fragen. Im Zentrum der Freiheit steht der Wert der abweichenden Meinung, die Freiheit zum ungestraften Dissens.

Das Rettende wächst heute sicher nicht mehr an deutschen Universitäten. Nur wenige Wissenschaftler streben noch von Natur nach Wissen. Aber auch die Massenmedien stellen der Politik gegenüber keine Instanz der Korrektur mehr dar. Das gilt nicht nur für die immer wieder kulturkritisch gerügte Boulevardpresse, sondern gerade auch für die sogenannten seriösen Medien, vor allem aber das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Sie sind hierzulande wahre Treibhäuser des Konformismus. Aufklärung ist die Lebenslüge des deutschen Journalismus. Wenn die Massenmedien ihrem traditionellen Anspruch auf Aufklärung nämlich gerecht werden wollten, müssten sie ihrem Publikum den Dissens zumuten. Gleichgesinntheit ist der größte Feind der Aufklärung.

Der kritische Journalismus hat sich in die Sackgasse der Politischen Korrektheit und ihrer „Verbalexorzismen“ verirrt. Und seither funktionieren die Massenmedien wie der antike Zensor. Längst haben die Funktionäre der Politischen Korrektheit die Stellen der sozialen Kontrolle dessen besetzt, was als diskutabel gilt. Damit koppeln sie die Moral vom gesunden Menschenverstand ab. Der Politischen Korrektheit geht es nicht darum, eine abweichende Meinung als falsch zu erweisen, sondern den abweichend Meinenden als unmoralisch zu verurteilen. Man kritisiert abweichende Meinungen nicht mehr, sondern hasst sie einfach.

Indem sie Informationen mit Meinungen verschmelzen, fabrizieren die Medien eine „öffentliche Meinung“, von der fast alle glauben, dass sie fast alle teilen. Diese Tyrannei der gefühlten Mehrheit zwingt aber nicht nur den Konsens auf,

sondern treibt auch den Dissens aus. „Silencing“ nennt man das im angelsächsischen Sprachraum: das Zum-Schweigen-bringen der abweichenden Meinung.

Nonkonformismus ist kein kognitives Problem. Es geht um Mut und Angst. Und hier ist es in der Moderne zu einer charakteristischen Verschiebung gekommen. Früher fürchteten sich die Menschen, das Unwahre zu sagen, also die unrichtige Meinung zu haben. Heute fürchten sie sich nur noch davor, mit ihrer Meinung allein zu bleiben. Der große Theologe des 19. Jahrhunderts, Sören Kierkegaard, nannte das die Angst davor, ein Einzelner zu sein. Sie ist für die moderne Massendemokratie charakteristisch. Ihr Thema ist die Gruppe, das Team; ihr Anathema ist der Einzelne, der Eigensinnige. Der Gruppe und den Medien zu trotzen – darum geht es heute. Aber nur wenigen ist die Freiheit wichtig genug, um dieses Wagnis einzugehen. Denn nicht zur Gruppe zu gehören, ist die Sünde wider den Heiligen Geist des Sozialismus. Wer hervorragen will, gilt als asozial.

Hier müssen wir nun all unseren Mut zusammennehmen und die reaktionäre These vertreten: Das Wichtige am Leben ist das, was nicht für alle gilt, also der Einzelne und die Ausnahme. Alles Wertvolle verdanken wir außergewöhnlichen Individuen. Doch das will die öffentliche Meinung nicht wahrhaben. Und es ist ja auch nicht erstaunlich, dass mittelmäßige Köpfe keinen Sinn für die Bedeutung von Originalität haben.

Weil der Einzelne die Ausnahme ist, hat er immer das gleiche Schicksal: Die Meute hetzt den Märtyrer und den Sündenbock. Ein Beispiel des Nonkonformismus zu geben, war deshalb für John Stuart Mill der größte Dienst, den ein Einzelner der modernen Gesellschaft erweisen kann. Der Held der modernen Gesellschaft besteht das Abenteuer der Isolationsangst. Weil der Einzelne für die Masse und ihre Medien der Sozialfeind ist, muss er sich aber tarnen und verstecken. Er wird zum Waldgänger, zum Anarchen, zum Refraktär – das ist bekanntlich das große Thema von Ernst Jünger gewesen.

Wenn die gesellschaftliche Ordnung postpolitisch erstarrt ist, liegt der Ort der Freiheit dort, wo uns der Leviathan nicht findet. Doch das Nein-Sagen will gelernt sein. Das Nein des Einzelgängers ist vor allen Dingen auch ein Nein gegen die Schablonen des Protests, die uns die Tradition des Kritischen Bewusstseins aufgezwungen hat. Was sich nämlich seit der Revolte der 68er mit den Linksintellektuellen getan hat, lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Das Kritische Bewusstsein ist zur Politischen Korrektheit mutiert. Der Berliner Philosoph Peter Furth, der die linke Szene wie kein zweiter kennt, hat in seiner brillanten Abschiedsvorlesung den hier entscheidenden Zusammenhang benannt: Politische Korrektheit ist die Macht des Konformismus, die andere

zum Heucheln zwingt. Sich diesem Zwang zur Heuchelei zu entziehen, erfordert heute den Mut, den man Zivilcourage nennt.

Der Heuchler ernährt sich von Skandalen. Diese werden in schöner Regelmäßigkeit von den Massenmedien bereitgestellt. Statt darüber in einer Art umgekehrtem Moralismus zu klagen, wollen wir uns lieber überlegen, worin ihre soziale Funktion besteht. Man erkennt sehr rasch: Skandale integrieren, sie halten unsere Gesellschaft zusammen. Die Schärfe dieser Integration zeigt sich darin, dass nicht nur der Sündenbock abgestraft wird, sondern auch jeder, der ihn nicht abstrafte. Schon Skepsis macht hier verdächtig, denn sie gilt als Vorform der Dissidenz. So macht man kurzen Prozess mit dem Zweifel.

Diese Zusammenhänge en detail analysiert zu haben, ist das große Verdienst von Hans Mathias Kepplinger. Er hat in seinem Buch „Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit“ gezeigt, dass jeder Skandal ein Medienkunstwerk ist. Seine zentrale These lautet: Die Skandalierung des Sündenbocks am Medienpranger ist der Schauprozess der modernen Massendemokratie. Der Skandal ist die Form der moralischen Kontrolle durch die Massenmedien. Hier dominiert vor allem bei den so genannten „engagierten“ Journalisten eine blasierte moralistische Selbstgerechtigkeit. Vergeblich würde man sie daran erinnern, dass Journalisten nicht belehren, sondern berichten sollen. Sie wollen nicht sachlich informieren, sondern moralisch kontrollieren.

Die exemplarischen Fallanalysen, an denen Kepplinger seine These erhärtet, sind klar und sehr eindrucksvoll. Man könnte das also wissen. Aber solches Wissen muss wohl folgenlos bleiben. Man kann in den Massenmedien offenbar nicht massenwirksam über die Massenmedien aufklären.

Die Skandalierung, die ja beansprucht, einen Missstand aufzudecken, verdeckt in Wahrheit das „skandalon“, das eigentliche Ärgernis, den Stein des Anstoßes. Jede Attribution ist nämlich auch eine Exkulpation; jede Zuschreibung von Schuld ist zugleich auch eine Entschuldigung. Das hat René Girard in seiner Theorie des Sündenbocks deutlich gemacht: Der Krieg aller gegen alle wird durch die Einmütigkeit aller gegen einen beendet. Diese Einmütigkeit minus eins besiegelt das Schicksal des Nonkonformisten. Er ist das versöhnende Opfer, das die Vielen in ihrem Hass eint. Er funktioniert wie in alten Zeiten die Opferziege, die in der Wüste ausgesetzt, in die Wildnis vertrieben wird, wohin sie die Schuld der Menschen mit sich nehmen soll.

Der Sündenbock-Mechanismus scheint also so alt wie die Gesellschaft zu sein. Aber vieles spricht dafür, dass er in der modernen Welt immer wichtiger, gnadenloser und umfassender wird. Unter dem dünnen Apfelhäutchen der

Zivilisation wächst nämlich die Aggressivität. Diese unheilvolle Dynamik ist das Resultat von Entdifferenzierungsprozessen. Je mehr Gleichheit die Menschen erwarten und je weniger sie breit sind, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, desto aggressiver werden sie. Wer keinen Feind mehr und nur noch seinesgleichen kennt, braucht den Sündenbock. Und für diese Rolle sind heute vor allem diejenigen prädestiniert, die den öffentlichen Mut zu solchen Wahrheiten haben. Zum Beispiel Carl Schmitt. In einem Brief schrieb er noch kurz vor seinem Tod: „Umstritten sein ist in einer diskussionsunfähigen Zeit das höchste Prädikat, aber wehe dem konkreten Träger eines solchen Titels!“

Einer der seltenen reaktionären Essays unserer Zeit heißt Anschwellender Bocksgesang. Darin wird der Mut zur Wahrheit als „Mut zur Sezession“ definiert. Das ist männlich. Der politische Kern des wahren Nonkonformismus ist das Reservat der Freiheit des Einzelnen. Und wer diese Position bezieht, wird rasch zum Staatsfeind Nr.1. Denn das Wahre, für das er mit seiner Existenz eintritt, ist nicht das gesellschaftlich Nützliche. Man kann das umgekehrt daran ablesen, dass der Mainstream von der politischen Klasse immer unverfrorener durch Weiße Lügen kanalisiert wird. Weiße Lügen sind gut gemeinte Übertreibungen, mit denen man die unmündigen Bürger in die richtige Richtung schubst – also die Propaganda der Gutmenschen.

Man muss einige der politischen Felder, auf denen sich der öffentliche Mut zur Wahrheit in Deutschland bewähren müsste, nur benennen, um zu sehen, wie unwahrscheinlich echter Nonkonformismus heute ist: der Radikalfeminismus, die Integrationstabus, die Klimaapokalypse und der Antiamerikanismus.

Man stelle sich vor, jemand würde sagen: Der fanatische Feminismus ist eine Geisteskrankheit, die aufgrund ihrer massenweisen Verbreitung in den Medien und Universitäten als neue Form von Intelligenz gefeiert wird.

Oder er würde sagen: Der Kampf gegen die jetzt in „Islamophobie“ umgetaufte Ausländerfeindlichkeit erfindet die Bösen, damit sich die Guten alles erlauben können.

Oder: Die Klimaapokalypse ist das Produkt einer politischen und medialen Angstindustrie, die uns Hilflosigkeit beibringt und unsere Unsicherheit ausbeutet.

Oder er würde sagen: Der Antiamerikanismus ist eine Weltreligion, die den Neid der radikalen Verlierer genau so bedient wie den Sündenstolz der Linksintellektuellen.

Würde jemand derartiges äußern, dann wäre das Urteil der Öffentlichkeit klar: ein Reaktionär. Das ist also der Preis, den man zahlen muss, wenn man nicht mit den Wölfen heulen will. Es geht um den Mut zur Wahrheit und die Freiheit, nein zu sagen. Dazu sind Tugenden erforderlich, die nicht zufällig sehr antiquiert klingen: Freimut und Redlichkeit, Leidenschaft und Enthusiasmus, vor allem

aber auch Eigensinn. In den Parlamenten wird man danach genau so vergeblich suchen, wie in den Redaktionen und Fakultäten. Denn Karrierepläne vertragen sich heute nur schlecht mit diesen Tugenden. Deshalb müssen die Freunde der Wahrheit auf die Frechheit des Alters hoffen. Denn je älter man wird, desto mehr kann man riskieren.

Jedem Risiko liegt aber ein Kalkül zugrunde, und das unterscheidet riskantes Verhalten ganz wesentlich von Tollkühnheit. Das muss man im Auge behalten, wenn man die Formel „Mut zur Wahrheit“ konkretisieren will. Doch wie könnte ein Risikokalkül für den Mut zur Wahrheit aufgebaut sein? Wer etwas Lebenserfahrung und Menschenkenntnis hat, wird sich hier nicht täuschen lassen. Mut kann man nicht simulieren, und Feigheit kann man nicht dissimulieren. Aber Mut negiert nicht nur die Feigheit, sondern auch die Tollkühnheit, also den Übermut. Wir müssen uns deshalb fragen, wann der Mut zur Wahrheit in Narrheit umschlägt.

Zurecht sieht die moderne Massendemokratie im Reaktionär ihren größten Feind. Um in dieses Lager verbannt zu werden, genügt es heute schon, an bürgerlichen Werten wie Freiheit und Selbstbestimmung festzuhalten. Jeder, der seinem Dämon folgt, ist reaktionär, denn er hört nicht auf das, was die Gruppe ihm sagt. Man kann es aber auch noch einfacher sagen: Reaktionär heißt die Karikatur dessen, was die Linkskonformisten nicht leiden können. Daraus folgt für uns aber im Umkehrschluss, dass eine Idee, die dem linken Mainstream nicht reaktionär erscheint, auch nichts taugt.

Der Reaktionär hat die Kraft, sein Feinde in eine verdummende Wut zu versetzen. Das liegt zum einen daran, dass er sich als Analytiker des Revolutionärs betätigt. Zum andern erscheint er als der absolute Feind des guten Menschen, denn für ihn gibt es ganz fraglos die Erbsünde, das Böse, die grundlose Aggressivität und die Feindschaft. Mit einem Wort: Der Reaktionär ist immun gegen den Moralismus der politischen Dilettanten. Der Mut zur Wahrheit über den Mut zur Wahrheit besteht demnach darin, - ich zitiere noch einmal Thomas Mann: „sich der schlotternden Furcht vor dem Begriff ‚Reaktion‘ zu entschlagen“. Das sagt Naphta im „Zauberberg“, und hier muss man ihm zustimmen. Was viele Intellektuelle in Deutschland daran hindert, zu denken, ist die Angst davor, als reaktionär zu gelten.

Der Reaktionär hat die Isolationsangst überwunden. Das Kreuz, das er auf sich nimmt, besteht darin, die verletzende Wahrheit zu sagen. Und die Kunst des Schreibens besteht darin, für diese Wahrheit nicht sterben zu müssen. Der Reaktionär ist das wahre Skandalon, der Stein des Anstoßes – und deshalb der Sündenbock der Aufklärung. Erst wird er verleumdet, dann geächtet und schließlich muss er sich als Outlaw selbst behaupten. „Waldgang“ hat Ernst

Jünger einmal diese Form der Selbstbehauptung genannt, die auf die Ächtung folgt. Diese Metapher soll zum Ausdruck bringen, dass der Reaktionär niemals defätistisch ist. Er hält auf; er hält den verlorenen Posten und nutzt ihn als Beobachtungsstation. Er will den Wahnsinn niederhalten, oder zurück zur Wahrheit. Denn der Reaktionär ist niemals Relativist; er weiß, dass es die Wahrheit gibt.

Der brillante Reaktionär ist charismatisch und asketisch. Das sind die einzigen Eigenschaften, die nicht säkularisiert werden können, und deshalb reagiert der Mainstream allergisch darauf. Oder um es ganz einfach zu sagen: Nur Charisma und Askese können nicht zur Mode werden. Sie sind das Außeralltägliche. Es manifestiert sich im Nonkonformismus der Exzellenz – und zwar gegen das Kartell der Mittelmäßigkeit. Doch der Reaktionär verletzt nicht nur das Tabu der Exzellenz sondern auch das Tabu der Transzendenz. Sein Mut zur Wahrheit sprengt den Funktionalismus, die ausweglose Immanenz der sozialen Systeme. Und wenn man sieht, wie die „Weltgesellschaft“ jedes Wort des Widerstands, jede Geste des Protests mühelos ins eigene Funktionieren einbaut, muss man zu dem Schluss kommen: Transzendenz ist heute der einzige subversive Begriff. Die konkrete Utopie jedes Außenseiters ist der große Paradigmenwechsel. Der Reaktionär jedoch zielt nur auf die Umkehr des Einzelnen. Kehre um, du musst dein Leben ändern – oder doch wenigstens: dein Denken.